

Ein „Wasserbock“

Daß mancher Jäger die Abende vor der Mondlandung von Apollo 11 nicht ausschließlich am Fernseher verlebte, möge Diana ihm verzeihen. Fiel doch das Wochenende 19./20. Juli in die Hochblattzeit! Weil sich (angesichts meiner Gehörwand) alle wichtigen Ereignisse des eigenen Lebens und der Außenwelt um irgendein jagdliches Erlebnis ranken, habe ich ein ungeschriebenes Tagebuch. So gibt es häufig Erstaunen über mein ausgeprägtes Zeitgedächtnis – obwohl bereits in meinem ersten Schulzeugnis die ernste Mahnung stand: „Er muß seine große Vergeßlichkeit bekämpfen“ und ich heute der Speicherfähigkeit meiner Gehirnzellen durch ein elektronisches Notizbuch nachzuhelfen versuche. Daß ich aber die dramatischsten Tage unseres Menschenalters wieder mit einer jagdlichen Trophäe verbinden kann, daran ist diese Vergeßlichkeit schuld.

Eigentlich war mein vom Jagdherrn konzediertes Soll schon erfüllt: Zwei brave, aber nicht vererbungswürdige Iib-Böcke hatte ich vor der Blattzeit gestreckt. Ein von mir im Frühjahr oft gesehener, aber seit Wochen verschwundener älterer ungerader Sechser sollte zunächst dem Jagdherrn als „Erntebock“ vorbehalten sein. In einer 600 ha großen Feldjagd konnte man jedoch in der Blattzeit nicht mehr mit dem Frühjahrsstandort des älteren Bockes rechnen. So pürschten wir am Abend des 19. Juli von einem Knick zum anderen durch die ausgetrockneten Marschgräben.

Schließlich nähern wir uns einem der beiden noch wasserführenden Hauptgräben, drei Meter breit und stellenweise bis zwei Meter tief. Auf der gegenüberliegenden Seite taucht plötzlich eine dunkelrote Ricke rund 60 m vor uns auf. Steht wohl ein Bock dabei? Zunächst völlige Ruhe, dann prescht in voller

Fahrt ein fahlgelbes Stück auf die Ricke zu und beginnt zu treiben – ein Bock! Der Gesuchte! Leicht ist er an den hellen, nach unten gebogenen Enden zu erkennen. Jetzt schnelle Entschlüsse. Ich flüstere: „Einer bleibt auf der Stelle, der andere versucht, den in ‚Hexenringen‘ treibenden Bock zu umschlagen, im Falle er von uns weg treiben sollte.“ Letztere Mission übernehme ich. Nach 300 m Pürsch äuge ich atemlos über den Grabenrand, und da flitzen auch schon Ricke und Bock von rechts nach links auf zehn Schritt an mir vorbei. Als sie vierzig Meter entfernt sind, richte ich mich blitzschnell auf und versuche sie anzupfeifen. Der Bock verhofft, und ich setzte die Kugel auf das Blatt – so meine ich abgekommen zu sein.

Zu meinem größten Erstaunen sehe ich die Kugel aber schräg vor dem Bock einschlagen und ihn in voller Rückflucht auf der anderen Grabenseite an mir vorbeikommen. Zwanzig Meter zur Rechten macht er eine gewaltige Flucht und landet inmitten einer meterhohen Wasserfontäne im Bach. Danach ist nichts mehr zu sehen oder zu hören. Immerhin glaube ich felsenfest zu wissen: Auf meiner Seite des Grabens ist der Bock nicht wieder erschienen. Also müßte er im Wasser liegen. Aber dessen Oberfläche ist absolut blank.

Mißmutig trotte ich zu meinem Freund, der meine Erzählung mit den Worten kommentiert: „Da hast du wohl vorn vorbeigeschossen!“ Kein Grund – meine ich –, daß der Bock deswegen auf Tauchstation geht! Wir begeben uns zum Wagen und holen Diba, die Deutsch-Kurzhaar-Hündin, die auch brav vom Anschuß bis zum „Sprung in den Graben“ führt. Wegen der anbrechenden Dunkelheit können wir keinen Schweiß entdecken. Da bleibt nur eins: Klamotten runter und in den Bach! Diba und ich planschen bald zwanzig Minuten im Wasser herum, ohne das geringste Anzeichen eines Wildkörpers zu sehen oder fühlen. Also morgen früh weiter. Mit nasser Badehose, hängendem Kopf und dem Trostspruch: „Nicht ärgern, nur wundern“, erreichen wir die Hütte.

Beim kühlen Bier wird hin- und hergerätselt, als mir plötzlich wieder einmal meine phänomenale Vergeßlichkeit zum Bewußtsein kommt: „Ich habe ja meine Büchse am Graben liegenlassen!“ Die können wir nicht dort lassen bis zum Morgen, ist die einstimmige Meinung der Jagdfreunde. Diba gähnt träge im Hundekorb und scheint keine große Meinung von einer Gewehrsuche zu haben.

Zurück zum Ort der Handlung. Als sich der erste Strahl der Lampe über den Graben tastet, erhellt er ein fahlgelbes Rehblatt mit einem kleinen Loch inmitten. Während der Jagdherr vor Staunen fast aus dem Auto fällt, habe ich wohl noch nie Stiefel, Lederhose und Hemd so schnell „gestript“, wie bei der Bergung dieses „Wasserbockes“ um Mitternacht am 19./20. Juli. Ein Rätsel, wie der Bock mit einem gezirkelten Blattschuß eine halbe Stunde unter Wasser bleiben konnte. Fazit: Man kann nicht gründlich genug nachsuchen!

U. Reinecke